

*„... und das ist auch gut so!“*  
Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule

**DOKUMENTATION ZUR FACHTAGUNG  
22. OKTOBER 2013**

**FRIEDRICH  
EBERT   
STIFTUNG**  
Forum Politik  
und Gesellschaft

*„... und das ist auch gut so!“*

## Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule

VERANSTALTUNG VOM 22. OKTOBER 2013

FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

### *Einleitung*

Schule verändert sich zunehmend zu einem Ort, an dem sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zum Thema wird. Mehr und mehr Schüler\_innen, Lehrkräfte sowie Akteur\_innen der außerschulischen Bildungsarbeit und Politik setzen sich für die Sichtbarmachung vielfältiger Lebensweisen und für ein tolerantes und respektvolles Miteinander ein. Auch wissenschaftliche Studien bestätigen: Je mehr Jugendliche über die Lebenswelten von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und inter\* Menschen wissen, desto eher kann ein demokratisches Bewusstsein geschult und Diskriminierungen aufgrund der sexuellen und geschlechtlichen Identität entgegen gewirkt werden.

Doch damit Schule tatsächlich zu einem Ort gelebter sexueller und geschlechtlicher Vielfalt wird, sind offenbar zahlreiche Veränderungen und Weichenstellungen notwendig. Im Rahmen der Veranstaltung *„... und das ist auch gut so!“ Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule* vom 22. Oktober 2013 standen daher folgende Fragestellungen im Vordergrund: Was ist notwendig, damit sexuelle und geschlechtliche Vielfalt noch stärker in den Schulalltag integriert wird? Welche ungenutzten Möglichkeiten gibt es? Welche Funktion können Lehrkräfte übernehmen? Wie können sie durch außerschulische Bildungsarbeit unterstützt werden? Welche Weichen müssen bereits in der Lehramtsausbildung gestellt werden? Und wie kann ein Umdenken hin zu „Vielfalt bereichert“ gefördert und letztlich im (Schul-)Alltag verankert werden?

Diesen und vielen weiteren Fragen gingen die einzelnen Tagungsteilnehmenden durch verschiedene Input-Vorträge und drei Praxis-Checks (Schule, Jugendarbeit,

Ausbildung) nach. Bevor Tom Schreiber (queerpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus) einen Ausblick auf aktuelle politische Ereignisse und Rahmenbedingungen gab, diskutierten in einer offenen Fishbowl-Runde, in der sich alle Teilnehmenden einbringen konnten, folgende Fachleute: Conny Kempe-Schälicke (Koordination der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ in der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft), Prof. Dr. Jutta Hartmann (Alice Salomon Hochschule Berlin, Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit), Prof. Dr. Martin Lücke (Freie Universität Berlin, Didaktik der Geschichte) und Ulf Höpfner (GEW, Arbeitsgruppe Schwule Lehrer). Die Moderation übernahm Shelly Kupferberg vom rbb Kulturradio.

Die nachstehende Dokumentation fasst die wichtigsten Punkte der einleitenden Input-Vorträge, der Workshop-Ergebnisse sowie zentrale Diskussionsbeiträge des Fishbowls zusammen.

1

*Viel hat sich verändert -  
viel muss getan werden!*

### **In Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt hat sich in den letzten Jahren viel Positives an Berliner Schulen getan.**

So habe sich laut Conny Kempe-Schälicke von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft die Lebenswirklichkeit von Schüler\_innen und Lehrkräften stark gewandelt. Insgesamt sei es selbstverständlicher geworden, lesbisch, schwul, bisexuell, trans\* und/oder inter\* (lsbti) zu sein und zu leben. Auch Prof. Dr. Jutta Hartmann von der Alice Salomon Hochschule Berlin und Ulf Höpfner von der GEW bestätigten diese Einschätzung. Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\* und Inter\* (LSBTI), ihre vielfältigen Lebensweisen und konkreten Coming-out-Prozesse seien an Schulen mittlerweile kein generelles Tabuthema mehr, sondern würden vielerorts möglich und lebbar. Zwar kämen Homophobie und Trans\*phobie immer noch häufig im Schulalltag vor, doch gebe es eine insgesamt verbesserte Gesamtsituation an Berliner Schulen.

Insbesondere die vom Berliner Abgeordnetenhaus 2009 beschlossene Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV) habe zu dieser verbesserten Gesamtsituation geführt. Im Schulalltag seien hierfür vor allem die ISV-geförderten Aufklärungs- und Beratungsprojekte sowie die diversen Unterstützungsangebote durch externe Vereine und Initiativen verantwortlich. Die Workshop-Teilnehmenden des Praxis-Checks Schule begrüßten die damit verbundenen zahlreichen Angebote und Möglichkeiten, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den Schulalltag einzubringen und sichtbar zu machen. Dazu gehörten beispielsweise Fortbildungsangebote für pädagogisches Schulpersonal (Lehrkräfte, Schulleitungen, Sozialpädagog\_innen, etc.), Aufklärungsworkshops für Schüler\_innen sowie konkrete themenspezifische (Unterrichts-) Handreichungen.

Dennoch bestand Einigkeit, dass die Angebote für eine große Schullandschaft wie Berlin mit zahlreichen Schüler\_innen, Lehrkräften sowie weiteren Entscheidungsträger\_innen noch immer nicht ausreichend seien. Viele Initiativen und Maßnahmen wirkten nach Meinung der Fachleute noch zu punktuell und nicht flächendeckend. Auch die Kontinuität der durchgeführten Maßnahmen sowie die damit verbundene Nachhaltigkeit seien bisher noch nicht ausreichend gesichert.

2

*Handlungsbedarf noch immer vorhanden!*

**Nichtsdestotrotz besteht beim Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt an Berliner Schulen dringender Handlungsbedarf, da sich im Schulalltag häufig homophobes, trans\*phobes und sexistisches Verhalten sowie weitreichende Unkenntnis über lsbt Lebensweisen zeigt.**

Trotz positiver Entwicklungen erfolge eine angemessene Thematisierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans\* und inter\* Menschen immer noch viel zu oft gar nicht oder nur stark marginalisiert. Zudem zeigen sowohl Studien (z.B. Klocke 2012<sup>[1]</sup>)

[1] Klocke, U. (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen, Berlin.

als auch Berichte der Teilnehmenden, dass homophobe und trans\*phobe Äußerungen sowie Beleidigungen weit an Berliner Schulen verbreitet sind. Begriffe wie „schwul“, „Schwuchtel“, „Lesbe“ oder „Transe“ werden demnach von Schüler\_innen als Schimpfwörter und zur beleidigenden Herabsetzung einzelner Personen oder konkreter Handlungen eingesetzt. Dabei spielen vor allem geschlechterkonformes beziehungsweise geschlechternonkonformes Verhalten eine wichtige Rolle. Sobald Schüler\_innen sich nicht entsprechend der vermeintlich angedachten Geschlechterrolle verhalten oder einordnen ließen, führe dies häufig zu automatischen Rückschlüssen auf ihre sexuelle Orientierung oder sexuelle Identität. In einem Umfeld, in dem Schwulsein, Lesbischsein oder andere von der heterosexuellen Norm abweichende sexuelle und geschlechtliche, nicht heterosexuelle Lebensweisen negativ konnotiert werden und darüber hinaus Ansprechpersonen sowie eine allgemein gleichberechtigte Thematisierung fehlen, seien die Konsequenzen für Lsbti Schüler\_innen nur schwer absehbar, mitunter folgenreich und keinesfalls zu verantworten. So reichen die bisher bekannten Konsequenzen für Lsbti Schüler\_innen von allgemeiner Schuldistanz und Schulentfremdung bis zum Schulwechsel. Doch auch Krankheit und Leistungsabfall bis hin zu Obdachlosigkeit und Suizidversuchen werden benannt.

3

### *„Erste-Hilfe-Maßnahmen“ am Unfallort Schule*

**Die aktuellen Maßnahmen im Bildungsbereich für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt an Berliner Schulen gleichen derzeit lediglich „Erste-Hilfe-Maßnahmen“ bzw. „Sofortmaßnahmen“ – langfristig müssen diese jedoch Verstetigung und Ergänzung finden, um neben der akuten Antidiskriminierungsarbeit auch kontinuierliche sowie nachhaltige Prävention von Homophobie und Trans\*phobie zu gewährleisten.**

Als derartige Sofortmaßnahme führte Conny Kempe-Schälicke die Benennung und Fortbildung von Kontaktpersonen für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt an Schulen auf. Sie sollen zukünftig vor allem Schüler\_innen zur Verfügung stehen und Ansprechbarkeit signalisieren, aber auch für eine Sichtbarkeit der Thematik im und außerhalb des Unterrichts sorgen. Die Benennungsquote lag zum Zeitpunkt der

Tagung bei 70 bis 80 Prozent der Grund- und weiterführenden Schulen. Als problematisch erwies sich dabei, Personen ausfindig zu machen, die das Amt freiwillig übernehmen. Entsprechend schlugen einzelne Workshopteilnehmende vor, einen zusätzlichen Anreiz – etwa durch Ermäßigungsstunden – zu schaffen.

Als weitere Sofortmaßnahme wurde die konsequente Intervention bei diskriminierenden Äußerungen oder Handlungen genannt. Konsens bestand, dass nicht nur interveniert werden dürfe, wenn geoutete LsbtI Schüler\_innen anwesend seien. Vielmehr müsse grundsätzlich interveniert werden. Denn oft werde diskriminierendes Verhalten nachweislich vor allem dann geduldet und nicht sanktioniert, wenn die diskriminierte Gruppe selbst nicht anwesend zu sein scheint. Bei der Annahme, es gebe keine LsbtI Schüler\_innen in den jeweiligen Klassen oder an bestimmten Schulen, handle es sich jedoch häufig um eine Fehleinschätzung. So bestehen in Hinblick auf die sexuelle Orientierung bzw. Identität einer Person keine eindeutigen äußeren „Erkennungsmerkmale“.

Doch dürften wiederum Interventionen gegenüber und Sanktionen von homophoben und/oder trans\*phoben Äußerungen sowie Handlungen nicht die einzigen Berührungspunkte bei der Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bleiben. Nach Hartmann sei es entscheidend, neben Interventionen und Sanktionen die Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt positiv zu benennen, sichtbar in den Alltag der Kinder und Jugendlichen zu integrieren sowie die Wirkung gesellschaftlicher Normen altersgerecht zu erörtern.

Ferner könne externe Unterstützung von Aufklärungs- und Beratungsprojekten (beispielsweise von ABqueer, Bildungsinitiative QUEERFORMAT, GLADT, Kombi, Lambda, LesMigraS, LSVD, Trans-Kinder-Netz) hinzugezogen werden. Diese können mit der nötigen Expertise über LsbtI Lebensweisen informieren, gegenüber Homophobie und Trans\*phobie sensibilisieren sowie konkrete Handlungsmöglichkeiten im Schulalltag aufzeigen.



### **Um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule sichtbar(er) zu machen, braucht es konkrete Vorbilder für lsbti Lebensweisen.**

Zur Diskussion stand, inwiefern sich lsbti Lehrkräfte, Schulleitungen oder andere tätige Personen selbst an ihrer Schule oder an außerschulischen Einrichtungen outen und als Vorbilder offen leben sollten. Fest stehe, dass ein freiwilliges Outing für lsbti Personen am Arbeitsplatz einen hohen Mehrwert aufweise und einen Gewinn an Lebensqualität bedeute. Denn Menschen, die weder negative Konsequenzen im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen und/oder sexuellen Identität befürchten noch die eigene Identität verstecken müssten, könnten ihre Energie auf die eigentliche Arbeit richten und den eigenen Arbeitsplatz freier gestalten. Ferner zeuge ein selbstbestimmtes Outing als LSBTI von einer allgemein angenehmen Arbeitsatmosphäre und einem offenen Schulklima.

Demgegenüber würde sich in einem homophob und trans\*phob geprägten Umfeld vermutlich keine Person freiwillig als lsbti outen. Doch würde gerade ein derartiges Outing wiederum positiven Einfluss auf die heteronormative Lebenswirklichkeit am Arbeits- und Lernort Schule nehmen und vielfältige Lebensweisen tatsächlich sichtbar machen. So stand die Frage zur Diskussion: Sollten sich möglichst viele lsbti Lehrkräfte an Berliner Schulen outen?

Ulf Höpfner bestätigte auf der einen Seite die positiven Effekte, die ein Outing einer Lehrkraft mit sich bringe. Jedoch verdeutlichte er auf der anderen Seite auch, dass es sich hierbei um eine höchst persönliche, individuelle Angelegenheit und Entscheidung handle, auf die kein Einfluss von Außenstehenden genommen werden solle und dürfe. Dem wurde entgegnet, dass Lehrkräfte die Chance nutzen müssten, sich nicht nur als „lehrende, abstrakte Person“, sondern als Mensch zu positionieren und dementsprechend auch zur eigenen geschlechtlichen und sexuellen Identität offen zu stehen. Dies wiederum führe zu einem Mehrgewinn für jede Lehrkraft und pädagogisch tätige Person, da ein Outing als gelungenes Zusammenspiel von Nähe und Distanz gegenüber Jugendlichen genutzt werden könne.



Eine weitere Diskussionsteilnehmerin von LesMigraS entgegnete, dass ein Outing bei Lehrkräften als Isbti nicht immer einem Imagegewinn gleichkomme. Stattdessen könne ein Outing auch zu einem Imageverlust samt Diskriminierungen führen. Daher müsse individuell berücksichtigt werden, ob und inwiefern sich eine Lehrkraft überhaupt outen könne und ob ein solches Outing tatsächlich zielführend und hilfreich sei. Dies könne wiederum nur jede Person für sich selbst entscheiden.

## 5

### LSBTI und

### Mehrfachdiskriminierung

**Um der Diversität von LSBTI gerecht zu werden und Mehrfachdiskriminierungen offenzulegen, darf die Situation von LSBTI nicht verallgemeinert und generalisiert werden.**

Zweifelsohne würden Schüler\_innen ähnliche Erfahrungen bei ihrem Coming-out-Prozess machen oder seien mit ähnlichen Diskriminierungen im Schulalltag konfrontiert. Letzteres dürfe aber nicht dazu führen, dass ihre Lebenssituationen generalisiert werden. Vielmehr seien die Lebenswelten von Isbti Schüler\_innen wie von allen Schüler\_innen komplex und divers. So könne sich beispielsweise die Coming-out-Situation für eine junge Schülerin mit Migrationshintergrund von der eines älteren Schülers ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Entscheidend sei immer, die gesamte Person mit ihrer eigenen Lebenssituation und ihrer Positionierung in den Blick zu nehmen. Dazu gehöre, die jeweils relevanten Kategorien wie beispielsweise Geschlecht, sexuelle Identität, Religion, soziale Klassenzugehörigkeit, ‚race‘ (Ethnizität), ‚ability‘ (Befähigung) oder weitere Dimensionen, ihre wechselseitige Verwobenheit und ihr Zusammenwirkungen zu beachten.

Sabine Mohamed, Workshopleiterin des Praxis-Checks Jugendarbeit, plädierte dafür, Fragen um Mehrfachdiskriminierungen in der aktuellen Diskussion um Anti-/ Diskriminierung von LSBTI sowie sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Schule stärker zu berücksichtigen und folglich neben Geschlecht und/oder Sexualität weitere Diskriminierungskategorien sowie deren wechselseitige Verwobenheit in den Fokus zu nehmen. Nur so könne das Ziel, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule zu verankern, auch tatsächlich der in der Realität vorhandenen Diversität

gerecht werden und vielfältige Lebensweisen berücksichtigen. Andernfalls bestehe die Gefahr, neben der aufzubrechenden Heteronormativität weitere Normen und normierende Botschaften zu produzieren, die ihrerseits wiederum Ausschlüsse schaffen und zu Diskriminierung führen.

6

## *Alle einbeziehen!*

**Damit Schule tatsächlich zu einem Ort gelebter sexueller und geschlechtlicher Vielfalt wird, bedarf es der Unterstützung von heterosexuellen Lehrkräften, Entscheidungsträger\_innen und Multiplikator\_innen.**

Nach Einschätzung der Teilnehmenden schreiben vor allem lsbti Lehrkräfte der Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt einen hohen Stellenwert zu. Hierbei handle es sich jedoch um einen subjektiven Eindruck, der bisher nicht wissenschaftlich belegt sei. Denn empirische Studien, die einem möglichen Zusammenhang zwischen der sexuellen und geschlechtlichen Identität einer Lehrkraft und der jeweiligen Haltung und Positionierung gegenüber lsbti Themen und Inhalten im Unterricht untersuchen, gebe es nach Prof. Dr. Martin Lücke bisher nicht. Seiner Meinung nach bestehe diesbezüglich aber dringender Forschungsbedarf. Diese Feststellung führte schließlich zu der Frage, wie es gelingen könne, mehr heterosexuelle Menschen zu solidarisieren und für die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu gewinnen. Denn nur durch die Unterstützung von allen Kolleg\_innen, Entscheidungsträger\_innen und Verantwortlichen könne es langfristig gelingen, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt selbstverständlich, flächendeckend und nicht nur als Sonderthema in den Schulalltag zu integrieren. Folglich müssten zukünftige Maßnahmen in der Schule darauf abzielen, allen Lehrkräften und pädagogischen Akteur\_innen die Wichtigkeit der Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu verdeutlichen.

In seinem politischen Ausblick nahm Tom Schreiber auf diese Überlegungen Bezug und bekräftigte deren Bedeutung für die Berliner Landespolitik. Denn immerhin sei sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Sinne der ISV („Berlin tritt ein für

Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“) längst ein Querschnittsthema. Insgesamt gebe es Schnittmengen mit nahezu allen Berliner Senatsverwaltungen. Die verschiedenen ISV-Maßnahmen seien daher bewusst nicht nur auf einen einzigen, sondern auf zahlreiche verschiedene Politikbereiche ausgerichtet. Folglich müssten neben den queerpolitischen Sprecher\_innen künftig auch Politiker\_innen anderer Ressorts verstärkt eingebunden und in Hinblick auf politische Entscheidungen, wie beispielsweise der Fortführung und Weiterentwicklung der ISV, in die Pflicht genommen werden.

7

*Top-down oder Bottom-up?*

*Beides!*

**Zur Verankerung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bedarf es vielfältiger Strategien, die sowohl dem Top-down-Prinzip als auch dem Bottom-up-Gedanken folgen.**

Die Teilnehmenden des Praxis-Checks Jugendarbeit befürworteten grundsätzlich die ISV („Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“) und die damit verbundenen Strategien der Berliner Politik, die insgesamt dem sogenannten Top-down-Prinzip und daraus resultierenden Trickle-down-Effekten folgen. Doch bestand Konsens, dass neben dieser Top-down-Strategie auch das Bottom-up-Prinzip mitgedacht werden müsse. Nur so könne sichergestellt werden, dass das Expert\_innenwissen aus der Praxis nicht verloren gehe. Denn eine einseitige Top-down-Strategie könne durchaus den erhofften Erfolg einzelner Ansätze oder des gesamten Maßnahmenpakets gefährden bzw. verhindern.

Nichtsdestotrotz könne nicht auf derartige Top-down-Prozesse verzichtet werden, da beispielsweise allgemeingültige Vorschriften und Vorgaben bei einer kontinuierlichen und nachhaltigen Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt nützlich seien und generelle Rahmenbedingungen schaffen würden.

Bei beiden Strategien seien jedoch Partizipation und gelungene Beteiligungsprozesse der Schlüssel zum Erfolg und zur Sicherstellung eines unerlässlichen Wissenstransfers.

So müssten der aktuelle Stand der Entwicklungen regelmäßig geprüft und einzelne Maßnahmen, aber auch das Maßnahmenpaket ISV, evaluiert und gegebenenfalls nachgebessert werden. In jedem Fall müssten eine finanzielle Absicherung und langfristige Fortführung der einzelnen Projekte und Maßnahmen sichergestellt werden. Nur so könne es auch Planungssicherheit geben, die wesentlich für den Erfolg einzelner Maßnahmen sei.

## 8 *Bekanntheit vorhandener Richtlinien stärken*

**Die Bekanntheit vorhandener Richtlinien zur Stärkung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Schule muss weiter vorangetrieben werden, damit vorhandene Maßnahmen nicht unbekannt und ungenutzt bleiben.**

So habe beispielsweise die Studie „Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen“ (Klocke 2012) ergeben, dass die als wichtig und hilfreich eingeschätzte Handreichung A V 27 („Allgemeine Hinweise zu den Rahmenlehrplänen für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule: Sexualerziehung“) aus dem Jahr 2001 lediglich 33 Prozent der befragten Lehrkräfte bekannt seien. Des Weiteren gaben nur 15 Prozent an, deren Inhalt zu kennen. Dieser Umstand sei umso erstaunlicher, da etwa zwei Drittel der befragten Schulleitungen anführten, selbige Hinweise im Kollegium vorgestellt zu haben.

Nach Einschätzung der Teilnehmenden bestehe folglich dringender Handlungsbedarf, der unter anderem in der Umbenennung der bürokratischen Bezeichnung „A V 27“ durch einen geeigneteren, griffigeren Titel sowie in einer weiteren Sensibilisierung für die Zuständigkeit aller Lehrkräfte für dieses Themenfeld bestehe.

Doch nicht nur bei ergänzenden Hinweisen, auch bei Rahmenlehrplänen, schulinternen Curricula sowie dem offiziellen Leitbild der Schule müsse einerseits stärker auf den Eingang von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geachtet werden, andererseits dürfe die Umsetzung dieser Richtlinien von den Verantwortlichen nicht vernachlässigt werden.

Kempe-Schälicke führte in diesem Zusammenhang an, dass die Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt stärker von den zuständigen Lehrpersonen bearbeitet werde, sobald es hierfür eine offizielle Legitimation durch Lehrpläne, Handreichungen oder das Leitbild der eigenen Schule gebe. Sofern die Lehrkraft jedoch selbst entscheiden kann bzw. muss, erfolge eine angemessene Thematisierung scheinbar eher unzureichend. Einige Workshopteilnehmende verwiesen darauf, dass eine „Charta der Vielfalt“ eine derartige Legitimation schaffen könne. Diese könne mit verschiedenen Grundsätzen gegen Diskriminierung und für die Anerkennung von Vielfalt im Leitbild der Schule gesichert werden und so zu einer stärkeren Selbstverständlichkeit im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt führen.

Gleiches gelte auch für außerschulische Einrichtungen wie Jugendclubs, Sportvereine und Freizeitstätten: Einzelne (rechtliche) Richtlinien und relevante Vorgaben seien vorhanden, würden aber in der Praxis kaum genutzt. Auch hier können konkrete Handreichungen oder bestimmte Auszüge von Gesetzestexten helfen, die Legitimation für das Thematisieren sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu erleichtern und zu erhöhen.

9

## *Sprache*

### **Sprache und der angemessene Umgang mit dieser sind entscheidend für die Sichtbarmachung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.**

Sprache sei ein Kernaspekt bei der Förderung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Kontext. Als eine wichtige Ausdrucks- und Kommunikationsform bilde Sprache Realitäten ab und schaffe Wirklichkeiten. Durch die konkrete Nichtbenennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auf sprachlicher Ebene würden vermeintliche „Normalitäten“ (re)produziert, die zu Einschlüssen oder Ausschlüssen führen könnten. Finden beispielsweise konkrete sexuelle und geschlechtliche Identitäten in der Sprache keine Anwendung, können sie auch in der Realität und im (Schul-)Alltag marginalisiert und unsichtbar gemacht werden. Sprache könne deshalb positiv genutzt werden, um gegenüber LSBTI zu sensibilisieren und das Bewusstsein angesichts vielfältiger Lebensweisen

zu schärfen. So würden die explizite Nennung und Erwähnung letztlich auch zu einer verstärkten Wahrnehmung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt führen. Die Teilnehmenden betonten deshalb, nicht nur in der männlichen Form zu sprechen, sondern eine inklusive Sprache zu verwenden. Auch eine Ausdifferenzierung und Sichtbarmachung von Vielfalt durch die Abkürzungen LSBTI wurden eingefordert. Dabei sei es grundsätzlich wichtig, derartige Begriffe und Abkürzungen auch zukünftig zu erläutern. Darüber hinaus betonten einige Teilnehmende die Notwendigkeit, Sprache und Termini kritisch zu hinterfragen und sich wiederum die Grenzen von Begriffen zu verdeutlichen.

10

## *Zielgruppenarbeit verstärken!*

**Zur stärkeren Sichtbarmachung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt an Schulen muss die bisherige Zielgruppenarbeit fortgeführt, erweitert und spezifiziert werden.**

Laut der Workshopteilnehmenden helfe konkrete Zielgruppenarbeit dabei, Themen um LSBTI sowie deren vielfältige Lebensweisen bei den unterschiedlichen Beteiligten im schulischen und außerschulischen Kontext bewusst zu machen und für die jeweils individuelle Rolle und zukommende Verantwortung der Mitwirkenden im (Schul-)Alltag zu sensibilisieren. Diesbezüglich sei es wichtig, die bisherigen Zielgruppen wie Schüler\_innen, Schüler\_innenvertretungen, Lehrkräfte und Schulleitungen auch weiterhin durch Aufklärungs- und Beratungsangebote zu unterstützen. Zudem bestehe Potenzial, die einzelnen Beteiligten noch gezielter mit konkreten Angeboten anzusprechen. Beispielsweise können Faktoren wie das Alter der jeweiligen Zielgruppe berücksichtigt und entsprechende altersgerechte Angebote auch für Grundschul\_innen und Schüler\_innen der Mittel- oder Oberstufe geschaffen werden.

Darüber hinaus müssten auch neue Zielgruppen erschlossen werden. Aktuell konzentriere sich die Arbeit insbesondere auf Schulklassen, Lehrkräfte, Schulleitungen und pädagogische Fachkräfte. Nach Meinung vieler Teilnehmenden blieben vor allem Eltern und Elternvertretungen stark vernachlässigt. Letzteres sei umso bedauerlicher,

da viele Teilnehmende der Praxis-Checks gerade in den elterlichen Fürsorgepersonen potenzielle Multiplikator\_innen sowie Verbündete beim Einsatz gegen Homophobie und Trans\*phobie sehen. Hinzu komme, dass es durchaus Bedarf und Anfragen seitens Elternvertretungen gebe, dem bisher jedoch nicht nachgekommen wurde bzw. werden konnte.

Ferner wurde auch die Forderung laut, weitere Projekte und Projektträger\_innen mit anderen thematischen Schwerpunkten, wie u.a. Antirassismus oder Gewaltprävention, Erste-Hilfe-Kurse und Ernährungsberatungen, in den Blick zu nehmen und gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu sensibilisieren. Zu häufig blieben Aspekte um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bei anderen externen Beratungsinitiativen, die thematische Aufklärungsarbeit an Schulen anbieten, unberücksichtigt.

44

### *Verankerung in den Universitäten und Fachhochschulen*

#### **Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt muss in der Ausbildung zukünftiger Fachkräfte an Universitäten und Fachhochschulen nachhaltig verankert werden.**

Prof. Dr. Martin Lücke vom Fachbereich Didaktik der Geschichte an der Freien Universität Berlin kam zu dem Schluss, dass derzeit ein klares und eindeutiges Bekenntnis zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt nicht nur an Berliner Schulen und im Schulalltag, sondern auch in der Lehramtsausbildung fehle. Einen so genannten „systematischen Ort“ für diese Inhalte gebe es in der Ausbildung künftiger Fachkräfte bisher nicht. Die Chance, künftige Multiplikator\_innen im Einsatz gegen Homophobie und Trans\*phobie an (Berliner) Schulen bereits in der ersten und zweiten Ausbildungsphase zum Lehramt zu sensibilisieren und zu schulen, bliebe dadurch ungenutzt.

Andere Disziplinen, wie die Allgemeinen Erziehungswissenschaften und Pädagogik, hätten dagegen den Stellenwert sexueller und geschlechtlicher Vielfalt erkannt und seien bei der Vermittlung und Sensibilisierung hinsichtlich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt einen entscheidenden Schritt weiter. Grundsätzlich würden

ein flächendeckender Transfer sowie eine gelungene Adaption konkreter wissenschaftlicher Erkenntnisse von anderen Disziplinen in die jeweiligen Fachdidaktiken sowie Fachwissenschaften der Lehramtsausbildung fehlen. Hier bestehe dringender Handlungsbedarf. Dieser könne nicht allein durch einzelne fakultative Kurse und Studierendenprojekte, welche die Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aufgreifen und für den künftigen Schulalltag beispielsweise als Unterrichtsinhalte nutzbar machen, ausgeglichen werden. Vielmehr müssten sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als verpflichtende Ausbildungsinhalte umgesetzt und abgedeckt sowie systematisch in einzelne Studienordnungen verankert werden. Auch feste Strukturen wie beispielsweise eine Implementierung in das Berliner Lehrerbildungsgesetz seien unerlässlich. Lücke schlug diesbezüglich die Strategie vor, die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in größere Themengebiete, wie Inklusion oder Antidiskriminierung, zu integrieren und so für eine breitere Akzeptanz zu werben.

Auch Prof. Dr. Jutta Hartmann betonte die Bedeutung der Universitäten und Fachhochschulen für die Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Sie wies darauf hin, dass der jeweilige theoretische Bezugsrahmen sowie das Verständnis von geschlechtlicher und sexueller Differenz einen wesentlichen Einfluss auf die Professionalität der pädagogischen Arbeit ausüben würden. Da hier nicht nur eine einzige, sondern unterschiedliche Sichtweisen im Fachdiskurs existierten, wäre es angezeigt, diese vor allem bereits im Kontext von Aus- und Fortbildung sorgfältig zu reflektieren.

12

## *Wissen, Haltung und Handlungskompetenz*

**Für die Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt ist ein Zusammenspiel aus Wissen, innerer Einstellung und Haltung nach außen sowie Handlungssicherheit bzw. -kompetenz entscheidend.**

Dieser Aspekt zeigte sich durchgängig in den drei Praxis-Checks und wurde von Olaf Stuve, der den Praxis-Check Ausbildung leitete, besonders betont. Nach Stuve sei Wissen zu LGBTI Lebensweisen zwar eine Grundvoraussetzung für eine angemessene Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt; jedoch sei Wissen

allein nicht ausreichend. Erst eine positive Einstellung gegenüber Lsbti Themen und Lebensweisen sowie eine daraus resultierende konsequente Haltung nach außen würden es ermöglichen, dieses Wissen als relevant für die Lebenswirklichkeiten von Jugendlichen und für den (Schul-)Alltag anzuerkennen. Um dieses als relevant bewertete Wissen anzuwenden und die positive Einstellung und Haltung umzusetzen, bedürfe es außerdem Handlungssicherheit bzw. Handlungskompetenz. Erst die Kombination dieser Punkte biete tatsächliche Sicherheit im Umgang mit den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der alltäglichen Praxis. Ein Mangel bei bereits einem dieser Punkte könne hingegen einen Hinderungsgrund darstellen, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu thematisieren.

Ulf Höpfner teilte diese Ansicht und betonte die fehlende Handlungssicherheit zahlreicher Lehrkräfte und pädagogischer Akteur\_innen mit dem Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Im Vergleich zu anderen Themen zeigten sich gerade bei Lsbti Themen viele Berührungspunkte. Zahlreiche Lehrkräfte würden sich auf einen Mangel an Wissen berufen und damit die Nicht-Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt oder ausbleibende Interventionen bei homophoben und trans\*phoben Verhaltensweisen rechtfertigen.

Doch sei nach Höpfner vermeintlich mangelndes Wissen häufig ein Vorwand. Denn ein allumfassendes Fachwissen in Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sei oftmals im Schulalltag wie bei vergleichbaren Themen nicht grundsätzlich erforderlich. Vielmehr genüge ein Grundwissen, welches viele Lehrkräfte bereits aufwiesen oder relativ leicht erwerben könnten. Folglich plädierten Höpfner und weitere Teilnehmende dafür, neben der Wissensvermittlung auch die Handlungskompetenz von Lehrkräften zu stärken. Diese müsse einerseits bereits in der Lehramtsausbildung erworben und vermittelt, andererseits auch im Schulalltag kontinuierlich durch Reflexion hinterfragt und ausgebaut werden.

**Um dem Anspruch nach sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gerecht zu werden, muss über den angemessenen Zugang der Thematik in den (Schul-) Alltag sowie den Terminus Vielfalt nachgedacht werden.**

Nach Prof. Dr. Jutta Hartmann erfolge die derzeitige Auseinandersetzung mit der Thematik sexuelle und geschlechtliche Vielfalt maßgeblich durch eine Gleichsetzung von Vielfalt mit Lsbti Lebensweisen und das Ausklammern von Heterosexualität. Demgegenüber regte sie an, Vielfalt von der Vielfalt aus zu denken und auch Heterosexualität als einen Teil sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gemeinsam mit den anderen Formen der Vielfalt aufzugreifen. Andernfalls bestehe die Gefahr, Heterosexualität trotz der Thematisierung von LSBTI als gesetzte Norm zu reproduzieren. Denn so lange die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ausschließlich an Lsbti Lebensweisen bearbeitet werden, werde unter der Hand eine Hierarchie von Heterosexualität gegenüber Nicht-Heterosexualität zementiert. Heterosexualität bliebe damit als weiterhin geltende Norm unmarkiert, d.h. selbstverständlich vorausgesetzt, und gleichzeitig als solche bestärkt. LSBTI würden indirekt als Abweichungen und Sonderfall ausgewiesen.

Ulf Höpfner bezeichnete den Ansatz mit Blick auf die derzeitige Situation an Berliner Schulen als verfrüht. Seiner Ansicht nach seien Lsbti Lebensweisen und nicht Heterosexualität im Schulalltag unterrepräsentiert. Denn erst allmählich würden Lsbti Themen im Schulalltag thematisiert. Eine angemessene, gleichberechtigte Repräsentanz sei noch längst nicht erreicht.

Damit zeigten die Diskutierenden ein Grundparadoxon auf, auf welches auch einige Teilnehmende in den Praxis-Checks gestoßen waren: Um eine gleichberechtigte Thematisierung von bisher nicht oder unterrepräsentierten Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten zu erreichen, müssten Lsbti Themen zunächst stärker thematisiert bzw. mit den Worten von Stuve „dramatisiert“ werden. Erst, wenn durch diese bewusste Hervorhebung des vermeintlichen „Anderen“ das vermeintlich „Normale“ in seiner Dominanz sowie Allgemeingültigkeit abgeschwächt, die verschiedenen Aspekte sexueller und geschlechtlicher Vielfalt folglich auf eine Ebene gebracht

würden, könne es zu einer „Entdramatisierung“ bezüglich Isbti Themen kommen. Diese „Entdramatisierung“ sei wiederum unerlässlich, wenn es um die tatsächliche Gleichstellung bei der Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gehe.

14

## Vernetzung

**Für eine angemessene Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt ist ein regelmäßiger Austausch unter den jeweiligen Akteur\_innen bedeutsam, wofür es konkreter Netzwerke und Gesprächskreise bedarf.**

Insbesondere die drei Praxis-Checks der Tagung „... und das ist auch gut so!“ *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule* verdeutlichten die Notwendigkeit, Möglichkeiten zum Austausch von Erfahrungen aus der alltäglichen, schulischen und außerschulischen Praxis bezüglich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu schaffen. Zahlreiche Workshopteilnehmende berichteten, an ihrer jeweiligen Einrichtung nahezu allein mit der Thematik zu sein. Doch sei es gerade an Schulen wichtig, von der Expertise anderer Personen zu lernen und bereits vorhandenes Wissen für die eigene Arbeit zu nutzen. Eine Vernetzung müsse daher sowohl schulintern als auch schulextern erfolgen. Eine solche Vernetzung sei wiederum nicht nur unter den Akteur\_innen der Schule notwendig. Auch der Kontakt zu externen Einrichtungen wie Vereinen und Initiativen, die zu Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt arbeiten, sowie zu Vertreter\_innen aus Wissenschaft, Forschung und Politik müsse aufgebaut und dauerhaft genutzt werden. Diesbezüglich verwies Tom Schreiber auf den queerpolitischen „Round Table“ – einem zu Regierungsbeginn 2011 ins Leben gerufenen Gesprächs- und Vernetzungskreis zwischen Berliner Abgeordneten, Trägern, Vereinen und Akteur\_innen der queeren Community. Der „Round Table“ stelle eine wichtige Möglichkeit zum gegenseitigen Kennenlernen und zur Vernetzung dar. Nichtsdestotrotz teilte Schreiber die Auffassung, dass derartige Netzwerke und Zusammenkünfte ausgebaut und verstetigt werden müssten. Denn nur durch eine gelungene Vernetzung und einen stetig wiederkehrenden Austausch könne das gemeinsame Ziel aller Beteiligten, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt nachhaltig in den (Schul-)Alltag zu verankern, langfristig realisiert werden.

**Zusammenfassung der Veranstaltung:** Christoph R. Alms • Franziska Korn  
**Konzeption:** Franziska Korn, Referat Forum Politik und Gesellschaft •  
Christoph R. Alms, Bachelor of Education  
**Leiterin Forum Politik und Gesellschaft:** Bettina Luise Rürup

ISBN: 978-3-86498-795-3

© 2014 • Friedrich-Ebert-Stiftung •  
Forum Politik und Gesellschaft

